Abonnementspreis
mit der wöchentlich gratis erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 50 Pf., bei Postbestellung in den Briefkasten 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6660) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1796.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wiederholter Aufnahme derselben Einerlei Veränderung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen vor spätestens bis 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1796.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 228. | Dresden, Donnerstag den 2. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

Die Partei der redaktionellen Ausflüchte.

In einer Besprechung des freisinnigen Parteitags, die die Tägl. Rundschau brachte, wird als ein ganz besonders charakteristisches Merkmal der Verhandlungen die feine Methode hervorgehoben, wie die Leitung der Partei unbequeme Anträge so elegant unschädlich zu machen weiß. Das Blatt schrieb:

„Auch mit sozialpolitischen Dingen — der übermächtige Zug der Zeit dringt schließlich auch durch die parteioffiziell geschlossenen Thüren — soll sich die Tagung beschäftigen. Für herzhaft zugreifende Arbeiterfürsorge legt sich der alte Max Hirsch ins Zeug, der trotz aller fraktionellen Beschränktheit doch ein ehrlicher Mitstreiter im Kampf für fortschreitenden Arbeiterschutz ist; an die den geliebten „Hausagrariern" dreimal verfluchte Wohnungsfrage rührt man von anderer Seite. Aber — durch, durch — sind die Heinzelmännchen am Werk. Der Führer braucht sich gar nicht erst zu bemühen; die Papierkörbe stehen schon bereit: das Amendement Hirsch wird der „Reichstagsfraktion zur Erwägung überwiesen"; über die Wohnungsfrage will man sich, wenn die Schwalben zum drittenmale wiederkommen, auf dem „nächsten Parteitage" unterhalten; abends aber auf dem Kommers bekennt Eugen Richter, daß er als getreuer Manchesterschüler auch heute noch glaube an die „Harmonie aller berechtigten Interessen in wirtschaftlicher Beziehung" . . .

Eins hat das Blatt dabei noch vergessen — die außerordentliche Bereitwilligkeit der freisinnigen Delegierten, ihre Anträge zurückzuziehen, sobald sie der Leitung unbequem werden. Es ist alles ein Herz und eine Seele und niemand will den anderen weh thun — ergiebt sich eine Meinungsverschiedenheit, so trägt man sie nicht aus, sondern man vertuscht sie! Die beste Methode, eine Partei in den Sumpf zu führen, wie Eugen Richter das ja so trefflich verstanden hat.

Die Art und Weise, wie das übernaus zahme Amendement Hirsch zur Resolution über die Arbeiterfrage unschädlich gemacht wurde, ist ein treffliches Beispiel dieser beliebten Methode der formellen, der redaktionellen Ausflüchte. Die offizielle Resolution aber ist eine magere Knochensuppe, in der — ein sehr bezeichnendes Merkmal — die Versprechungen auf Erhaltung und Sicherung schon bestehender Rechte und Einrichtungen einen ebenso großen Raum einnehmen, als die Forderungen von Reformen. Diese Resolution lautet:

Der Parteitag der Freisinnigen Volkspartei erklärt sich nach wie vor entschieden gegen jedes Ausnahmerecht auch in Bezug auf die Arbeiterverhältnisse. Die Partei tritt ein für Sicherung und die Verallgemeinerung der Koalitionsfreiheit, für Aufrechterhaltung der Freizügigkeit unter Herabsetzung der Personen-Tarife auf den Eisenbahnen. Die Partei erstrebt unter Beseitigung veralteter Gesinde-Ordnungen zeitgemäße Rechtsverhältnisse für die in Haus- und Landwirtschaft beschäftigten Personen. Sie erkennt in den Arbeitnehmer-Verbänden eine ebenso berechtigte Interessen-Vertretung wie in den Arbeitgeberverbänden und erblickt in den durch freigewählte Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam vereinbarten Lohn- und Arbeitsbedingungen ein wesentliches Mittel zur Förderung des sozialen Vorschritts; sie verlangt gesetzliche Anerkennung aller Berufsvereine. Die Partei tritt ein für den Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung, insbesondere zur Abwehr gesundheitsschädlicher Anforderungen an die Arbeitskraft von weiblichen Personen, jugendlichen Arbeitern und Kindern. Sie unterstützt die Gestaltung der öffentlichen Betriebe zu sozialen Musteranstalten. Die Partei wird bei der demnächstigen Reform der Krankenversicherungsgesetzgebung nicht nur eintreten gegen jede Schmälerung in der Stellung der freien Hilfskassen der Arbeitnehmer, sondern auch bemüht sein, die Ausdehnung dieser und anderer auf Selbsthilfe und Selbstverwaltung der Arbeitnehmer beruhenden Vereinigungen auf Witwen- und Waisen-Versorgung, Versicherung gegen Arbeitslosigkeit und dergl. zu erleichtern. Die Partei bekämpft jede weitere Belastung notwendiger Lebensmittel und anderer Gegenstände des Massenverbrauchs durch Steuern und Zölle. Sie erstrebt nach wie vor die dauernde Sicherstellung der zweijährigen Dienstzeit durch Gesetz. Sie verlangt nicht bloß Aufrechterhaltung des Reichswahlrechts und Ausdehnung desselben auf die Landtagswahlen, sondern auch Sicherung der Wahlfreiheit bei der Abgabe von Stimmzetteln; sie befürwortet bei allen Wahlen geheime Abstimmung und Vollziehung der Wahl am Sonntag. Das Vereins- und Versammlungsrecht ist durch Reichsgesetz in freiheitlichem Sinne zu gestalten, insbesondere auch in Bezug auf die Teilnahme von Frauen an Vereinen und Versammlungen.

Der Schluß ist ein wirres Gemengsel von allerlei allgemein-demokratischen Forderungen — ihre Anführung an dieser Stelle ist wohl dem Wunsche zuzuschreiben, die Dürftigkeit dessen, was die Freisinnigen den Arbeitern zu bieten haben, möglichst zu verdecken. Diesem freisinnigen Arbeiterprogramm fehlt das Hauptstück, das Wesentlichste jeder ordentlichen Arbeiterschutzgesetzgebung, der gesetzliche Normalarbeitstag für alle Arbeiter. Diesen entsetzlichen Gedanken können die edlen Epigonen der Manchestermänner noch immer nicht fassen — der Arbeiterschutz für erwachsene Arbeiter ist ihnen überhaupt schon nicht recht geheuer —, sie stellen deshalb den für Frauen und Kinder in den Vordergrund. Selbst der alte Hirsch, den die Tägl. Rundschau als ehrlichen Kämpfer für „herzhaft zugreifenden Arbeiterschutz" feiert, denkt nicht an den Normalarbeitstag. Sein gefährliches Amendement, das der Resolution nicht angehängt worden, sondern — aus formellen, redaktionellen Gründen natürlich — der Reichstagsfraktion zur Erwägung überwiesen wurde, lautet nämlich:

Die Partei fordert neben der gesetzlichen Beschränkung der Kinderarbeit die Erhöhung des Schutzalters für jugendliche Arbeiter und die Herabsetzung der Arbeitszeit für Frauen unter weiterer Beschränkung der Nachtarbeit. Sie erstrebt die Verstärkung und Verbesserung der Gewerbeaufsicht, namentlich durch Heranziehung von Arbeitern und Arbeitgebern zu derselben.

Aus den Ausführungen des Referenten Fischbeck ist bemerkenswert die Stelle, wo er von der Arbeitslosenversicherung sprach. Er betonte ganz richtig den Wert freier Arbeiterorganisationen für diese Frage. Dann aber fuhr er fort: Der Staat könne das nicht machen, eine etwaige Verstaatlichung sogar des Arbeitsnachweises wäre der erste Schritt zum sozialdemokratischen Zukunftsstaat.

Also auch den entsetzlichen Leiden der Arbeitslosigkeit sollen die Arbeiter allein mit der gepriesenen Selbsthilfe zu Leibe gehen. Der Staat soll nichts thun, soll weder den Arbeiterorganisationen Subventionen zahlen, noch selbst eine Arbeitslosenversicherung einrichten. Das wäre der erste Schritt zum „sozialdemokratischen Zukunftsstaat", versichert der unentwegte Nachbeter der Manchestermänner mit angstschlotterndem Gebein.

Aber wenigstens das Koalitionsrecht wollen die Freisinnigen doch schützen und verbessern. Na ja — aber die wirkliche, energische Betätigung der Arbeiter in gewerkschaftlicher Hinsicht ist ihnen doch in der Seele verhaßt. Wenn sie von den Segnungen der Berufsorganisationen reden, so denken sie an ihre Gewerkvereine, d. h. wie sie Herr Hirsch sich wünscht — stille, ruhige Unterstützungsvereine, die die wirtschaftliche Harmonie durch Streiks so gut wie gar nicht stören und Sozialdemokraten durch Reverse von sich abhalten. Die Gewerkvereine, die sich von diesen Pseudos in letzter Zeit schüchtern und tappend einige Schritte entfernten, haben nach der freisinnigen Auffassung eigentlich auch schon den Sündenfall gethan. Das hat die Rede Eugen Richters auf dem öffentlichen Kommers gezeigt, in der er wetterte über „die Klassenhetze die die Arbeitnehmer gegen die Arbeitgeber aufreizt und vergiftend wirkt auf das Arbeitsverhältnis überhaupt."

Im ganzen machte der Parteitag der freisinnigen Volkspartei den Eindruck der Greisenhaftigkeit, des Verfalls — schon wegen des ängstlichen Ausschlusses der Oeffentlichkeit. Eugen Richter hat ihn mit vieler Rabulistik zu rechtfertigen gesucht. Er sagte in der Freis. Ztg.: „Das sei eine einfache Zweckmäßigkeitsfrage. Je größer der Kreis der Zuhörer, desto oratorischer die Verhandlungen. Je mehr es in das Belieben von Berichterstattern der Presse gestellt würde, diese oder jene Einzelheiten aus den Verhandlungen auszuwählen, desto mehr müßten sich die Redner durch längere Ausführungen gegen Mißdeutungen und Entstellungen schützen." Selbst ein Ordnungsblatt wie die Tägliche Rundschau, bemerkt höhnisch zu dieser Rechtfertigung: „Es ist gut, daß der Grundsatz der Oeffentlichkeit in Parlament und Justiz überhaupt nicht mehr umstritten wird. Nach den Argumenten der Freis. Ztg. wäre es ein Leichtes, sie überall auszumerzen. Denn daß die Zeitungsberichterstatter die Dinge vielfach verzerren und keine Geschichtsquellen ersten Ranges liefern, ist eine landesübliche Kalamität, unter der wir alle seufzen. Selbst den Berichterstattern der Freis. Ztg. soll es schon gelegentlich widerfahren sein, daß sie „diese oder jene Einzelheiten aus den Verhandlungen auswählten . . ."

Aus einem anderen Ordnungsblatt aber wollen wir zum Schluß ein unverdächtiges Zeugnis über die Berechtigung der Freisinnigen bringen, damit zu renommieren, daß sie keine Sonderinteressen vertreten, daß sie keine Klassenpartei seien, sondern im Unterschied von den Sozialdemokraten und den Agrariern nur auf das Gesamtwohl bedacht seien. Die Kreuz-Zeitung schrieb:

Was nun die angebliche programmatische Ablehnung der Vertretung von Sonderinteressen betrifft, so wird man selbst in Kreisen des „liberalen Bürgertums" darüber lächeln. Handelsvertragsverein, Bankiertag und Münchener Großbrauer haben bekanntlich die Vertretung ihrer speziellen Interessen vertrauensvoll in die Hände des Freisinns gelegt. Das kennzeichnet wohl den Interessenstandpunkt der Partei zur Genüge.

Allerdings. Aber die lächerliche Einbildung der Freisinnigen, daß sie über den Klassen stünden, ihre Blindheit für den Umstand, daß die Parteien aus wirtschaftlichen Interessengruppen erwachsen, ist kennzeichnend für diese Partei und ist auch ein Grund mit für ihren unaufhaltsamen Niedergang, der höchstens durch den Widerstand, den die Raubgelüste des Agrariertums wecken, auf kurze Zeit vielleicht gehemmt wird.

Politische Uebersicht.

Revolverpolitik.

Die Agrarier treiben nach der hastigen Durchpeitschung des Zolltarifs durch die zweite Kommissionsberatung ihre Revolver- und Erpressungspolitik mit verdoppelter Energie weiter. Die Deutsche Tageszeitung, das Bündlerblatt, schreibt programmatisch:

„Die zweite Lesung des Zolltarifs in der Kommission ist beendet. Noch vor wenigen Wochen glaubte man annehmen zu sollen,

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(1. Fortsetzung) [Nachdruck verboten.]

Alinde Rosen war befreundet mit Frau Mia Widmann, der reizenden Blondine in der Mitte, deren Füßchen kaum den Boden erreichten. Diese kleine Frau war eine energische Vorkämpferin der Frauenemanzipation. Mit männlicher Kraft zog sie ins Feld. „Ich schreibe unter M. Widmann. Sollte mich einer noch nicht kennen, hält er mich für einen Mann," sagte sie mit Stolz. Dies Madonnenköpfchen schwärmte für „freie Liebe", trotz Mann und drei Kindern. Mädchen, die arbeiten mußten, nannte Mia Widmann „Märtyrerinnen" und Mädchen, die nichts thaten, „Opfer ihrer Familie".

Heute war sie sehr erregt. Sie sprach mit ihrer Nachbarin in der rechten Sofaecke, der schönen Frau von Lindenhayn.

„Ist es nicht unerhört? Da verurteilen sie das arme Weib, weil es den Mann, der es verraten hat, niederschießt! Traurige, strafbare Ungerechtigkeit! Wir dürfen es uns nicht gefallen lassen!" Sie warf das Madonnenköpfchen hinten über, daß die kunstvoll gedrehten Löckchen auf der faltenlosen Stirn wippten. „Wir Schriftstellerinnen sind zu Führerinnen, zu Verteidigerinnen der unterdrückten Frauenwelt bestimmt! Wie ist es, Liebste, wollen wir nicht einen Verein gründen zur „Wahrung der geistigen und körperlichen Interessen der Frau"? Wir könnten doch vor der Hand schon immer die Woche einmal zusammenkommen und beraten. Und denken Sie, welche interessanten Stoffe lassen sich finden, wenn man hinabsteigt ins intime Leben der Frau! Doktorchen!" . . . sie streckte die Hand nach Volten aus . . . „Sie werden Schriftführer. Einen Mann müssen wir haben!"

„Natürlich!" Der Redakteur küßte das ausgestreckte Händchen; er hatte keine Ahnung, von was die Rede war. „Ich bin dabei! Alle drei Damen mit von der Partie?" Er sah sie schmunzelnd der Reihe nach an — alle drei nicht zu verachten! Frau von Lindenhayn war eine bewunderungswürdige Schönheit, die kleine Widmann pikant, Alinde Rosen hatte noch schöne Reste.

„Von was ist denn die Rede?" fragte Alinde gerade jetzt. Sie hatte bis dahin mit einem blutjungen Bürschchen in Einjährigenuniform kokettiert; sie studierte das Militär. „Von was wird denn gesprochen?"

„Wir wollen uns der leidenden Frauenwelt erbarmen," antwortete ernst die Widmann. „Wir müssen helfen!"

„Pst! Pst!"

In der Thür des Musikzimmers stand die Hausfrau. Fräulein Maschka hatte eben das Hexenlied von Wildenbruch, eine Meisterleistung sinnverwirrender Schnelligkeit, vorgetragen; Beifallstürme brausten, ein Orkan der Begeisterung für Dichter und Interpretin.

Frau Leonore bat um Gehör.

„Himmel, schon wieder eine Rede? Sie hat ja bei Tisch erst geredet!" flüsterte die Widmann.

Volten nickte geheimnisvoll: „Sie schreibt auch!"

„Verzeihen Sie, wenn ich noch um eine halbe Stunde Gehör bitte," sprach die Dame des Hauses.

„Halbe Stunde —?!" Eine merkliche Unruhe flog durch die Festräume.

„Hier" — die Gastgeberin zog mit liebenswürdigem Lächeln ein junges Mädchen vor, das bescheiden hinter ihr gestanden hatte — „hier, Fräulein Elisabeth Reinharz soll uns eine ihrer kleinen Novellen vorlesen. Urteilen Sie selbst!"

„Was — wer? Vorlesen?!" Man wurde aufmerksam.

„Wieder eine Dilettantin mehr!" seufzte Frau Widmann.

„Ganz angenehmes, aber unbedeutendes Gesicht!" Die schöne Lindenhayn hielt sich die langgestielte Lorgnette vor die Augen.

Alinde Rosen war gutmütig: „Sie ängstigt sich!"

„Passen Sie auf, Doktor," neckten die drei, „nun bekommen Sie was zu drucken, Frau Mannhardt protegiert wieder!"

„Ich lasse mich nicht bestimmen," sagte Volten würdevoll, „ich bin auch gar nicht begierig."

Sie standen aber doch alle auf und näherten sich der Thür des Musiksaales.

Drinnen, gerade unter dem Kronleuchter, saß das junge Mädchen.

„Wie heißt sie?" fragte man leise.

„Reinhard oder Reinbarz," flüsterte es Antwort, „aus Posen, Hinterpommern oder so wo."

Das Mädchen begann; erst schüchtern, mit belegter Stimme, dann wurde ihr Organ kräftig, sie las ruhig und sicher.

Merkwürdig genug nahm sich die einfache Geschichte in diesem Salon aus; nichts darin von Geist, keine einzige, auch nur annähernd geistreiche Wendung, nur eine starke, ehrliche Empfindung. Wie Duft von erdiger Scholle stieg's auf; ein Geruch nach Land, nach Stall, nach Bauernstuben, nach nahrhaftem Korn, nach Wiesenheu und harzigen Wäldern zog über die parfümierten Möbel. Grüne Raine, buntblumig und taubesprengt, blaue Kiefernwälder in der Ferne, Heide, raubvögeldurchkrächzt und sturmzerzaust; kräftige Menschen mit starken, unverkümmerten Gefühlen wanderten barfuß über rauhe Ackerschollen. Der Horizont war frei, die Luft ging scharf.

Die Zuhörer sahen sich an.

„Starker Erdgeruch!" murmelte der kleine blonde Mann dort in der Ecke, der bekannte Verlagsbuchhändler Maier. Er drängte sich etwas vor und spitzte die Ohren.

„Wie finden Sie's denn, Maier?" fragte der vor ihm stehende Herr und drehte sich nach ihm um. „Janz nett, was? Wie, jut sagen Sie? Natürlich, habe ich jleich jesagt!" Er spielte mit seiner schwergoldenen Uhrkette und lächelte wie ein stets von der eigenen Meinung Ueberzeugter. „Passen Sie mal auf, ich sage Ihnen, die wird was! Denken Sie dran, Maier, ich hab's Ihnen jesagt!"

Während Elisabeth Reinharz las, wurden ihre frischen Wangen blasser, ihre hellen Augen schimmerten dunkler, sie schauten ernst. Ihre Brust breitete sich in tiefen Atemzügen, ihre Nasenflügel zitterten wie die eines edlen Renners, der die Freiheit wittert. Ihr Organ tönte voll, jede Empfindung zog über ihr offenes Gesicht — sie hatte die Zuhörer vergessen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021002/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG